



DER SPIEGEL

für Kunst, Eleganz und Mode.

Vierzehnter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postverendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Kommissionsamt zu Ofen (Schung, auserhalb des Wasserthors), in G. Willers u. Wagners Kunsthandl. in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

79.

Connabend, 2. Dft.

1841.

Der schlimme Wohlthäter.

Wohl dem, der in Gefahr und Noth zur rechter Stunde den edlen Helfer findet, der ihn aus der Brandung des Mißgeschicks zum Hafen führt! Doch drei Mal glücklicher Derjenige, welcher sich aufrafft, die eigenen Kräfte gegen das Unglück in Thätigkeit setzt und selber der Schmied seines Glückes wird. Selbst ist Herr; Helfen und Knechten stehen im Menschenleben oft leider zu nahe. Undank ist der Welt Lohn! sagt ein alter Spruch; aber die Menschen würden häufiger und lieber schuldigen Dank in Worten und Werken darlegen, wenn die Wohlthäter nicht so unbedeuten in ihren Ansprüchen und Erwartungen wären. Großmuth ein behrer Himmelsstern. Hochmuth ist ein böses Irlicht. Und doch ist jener schon öfter wider Wissen und Willen zu diesem geworden und hat für eine erzeigte Wohlthat dreifachen Fluch gebracht.

In einem Dorfe, dessen Name und Geographie hier durchaus nichts zur Sache thut, lebt ein Mann, den wir den Bürgermeister nennen wollen, theils weil er dieses Amt wirklich verwaltete, theils weil wir Gründe haben, ihn nicht näher zu bezeichnen. Die Dorfbewohner sind bis auf einen sämmtlich nicht reich, nur wenige wohlhabend, aber auch noch wenigere bettelarm zu nennen; dieser eine ist der Bürgermeister, der durch erworbenen Grundbesitz, durch Handels- und Geldspeculationen u. s. w., der Großmogul des Dorfes, ja der ganzen Or-

gend ist. Doch sein Vermögen macht ihm Ehre, er erwarb es sich selbst in guter Zeit und das Glück schob treulich nach: »Wo Tauben sind, da fliegen Tauben zu!«

Sechs Jahre sind jetzt verstrichen, als der Bürgermeister von einer Reise in die nahe liegende bedeutende Handels- und Gewerbstadt früh Morgens nach Hause zurückkam. Die Fruchtpreise standen gut; er hatte den Tag über glänzende Geschäfte gemacht und bei einem guten Freunde zu Nacht gespeist. Der Wirth war ein tüchtiger Mann, die Hausfrau zeigte sich von ihrer glänzendsten Seite, die geladenen Gäste paßten trefflich zu einander: man verlebte sehr vergnügte Stunden und die Gesellschaft blieb länger beisammen, als man wollte. Der Bürgermeister kam heim, er fand Alles in bestem Wohlfsein, obwohl noch sehr aufgeregt von einem Unfalle, welcher kurz vor Tagesanbruch eine brave Familie heimsuchte. — Auf diese Kunde sofort aus dem Wagen zum andern Ende des Dorfes eilen, um zu hören, zu sehen und zu helfen, war das Erste, was der Bürgermeister that. Ein herzzerreißender Anblick that sich ihm hier auf den ersten Blick auf. Nicht weit von dem rauchenden Trümmerhaufen eines so eben niedergebrannten kleinen Bauernhauses lag auf einigen Bündeln Stroh eine Frau, deren Winkeln und Wehklagen einen heftigen Körper- und Seelenschmerz zeugten; neben ihr kniete unter heißen Thränen ein Mädchen mit aufgezogenem Haar und halb angekleidet, ein bleiches, rührendes Bild des Schreckens und Leidens; und vor den beiden Weibern stand ein Mann in den besten Jahren, welcher weder zu hören, noch zu sehen schien, was um ihn her vorging. Man sah es ihm an, daß er bei der Feuersbrunst übermenschlich gearbeitet und gelitten haben mußte; jetzt war er nach der Anstrengung und Aufregung in jene dumpfe Stimmung versunken, welche ein Vorbote oder schon der Anfang der bittersten Verzweiflung ist. Ein Kreis von Landleuten heiberlei Geschlechts umfand die drei Unglücklichen, welche die Hauptpersonen in diesem Feuerdrama sein mochten. Wie es in solchen Fällen zu gehen pflegt, so zeigte sich's auch hier: da wurde gefragt und erzählt, beklagt, bedauert und Rath ertheilt, viel geschwätzt und wenig gethan. — Der Bürgermeister trat hinzu; der Fragen bedurfte es hier nicht: er sah mit eigenen Augen die große Noth und die Hilflosigkeit der armen Leute und sein Mannesherz ward bewegt. Um doch etwas zu sagen, fragte er: »Nun, wie siehts Kinder?« — »Ach, Gott sei Dank, daß Sie da sind, Herr Bürgermeister! Ach, Sie fehlten allenhalben. Welch ein Unglück. . . Da liegt die Marianne auf dem Stroh, das Haus ist ein Haufen Asche, und der Mann, daß Gott erbarm!« — »Wie kam denn das?« fragte der Bürgermeister und war doppelt ergriffen, weil die genannte Frau früher Jahre lang bei ihm im Dienste stand und noch immer halb und halb mit zu den Leuten des Hauses zu gehören schien. »Ach,« fuhr die geschätzte Alte fort, »wie es kam? das Feuer war da, das Haus stand, wie im Nu, in hellen Flammen; die Hilfe kam zu spät. Der arme Johann! ein so braver Mann! Alles gelang ihm so gut, er kam voran, daß es eine Freude war; Sie wissen, vor kaum sechs Wochen erst kaufte er das Häuschen mit dem schönen Stück Landes; seine beiden Kühe waren die besten im Dorfe und nun Alles verloren, Alles, so wie man die Hand umwendet! Und ein Unglück kommt nie allein. Johanne Frau mußte aus dem Fenster des brennenden Hauses springen und brach das Bein! Großer Gott, wer kann da helfen! Die armen Leute haben ihre liebe Noth mit sich selber;

aber Sie, Herr Bürgermeister . . .“ — So rief die geschwätzige Alte, während die Umstehenden durch Mienen und Bewegungen bewiesen, daß sie ihres Herzens Meinung ausgesprochen. Der Angeredete sah das Haus, die Frau, das Mädchen, den Mann an, stand eine Weile in Nachdenken versunken und unterbrach das Klagegeliel endlich mit ten Worten: „Gut, gut, bringt die arme Frau nach meinem Hause!“ Und sich an die schluchzende Tochter wendend, fuhr er fort: „Bleib bei deiner Mutter und sei ihr, so viel du kannst, behilflich.“ — Die Umstehenden machten von den umherliegenden Sachen eine Tragbahr, und legten die Frau auf die wenigen geretteten Betten. Indeß trat der Bürgermeister zu Johann, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Rath, Freund! Kommt zu mir, ich habe mit Euch ein Wort zu sprechen.“ — „Mit mir?“ — „Ja, und was ich Euch zu sagen habe, richtet Euch mit Gottes Hilfe wieder auf. Die Noth ist groß; wir wollen thun, was möglich ist. Doch zuvor für die arme Frau gesorgt. Kommt Zeit, kommt Rath!“ — Auf Johannes Gesicht trat ein wehmüthiges Lächeln; der Wohlthäter drückte ihm die Hand. Die Landleute trugen die Kranke zur Wohnung des Bürgermeisters, der von allen Seiten Lob und Dank erntete.

Dasselbst angekommen, traf die Frau des Bürgermeisters sogleich alle erforderlichen Vorkehrungen für die Leidende und während die Tochter den Wundarzt aus dem nächsten Orte holte, nahm der Hausherr den armen Mann, der Hab und Gut verlor, zu sich ins Zimmer und sagte: „Laßt den Rath nicht sinken, Johann; Ihr seid ein Mann! Ober ist Euch denn gar nicht zu helfen?“ — „Schwerlich! Das Beste wäre, wenn wir alle drei mit unserm Hab und Gut verbrannt wären. Wir halten's so nicht lange aus. Es ist zu hart.“ — „Seid Ihr ein Christ? Entschlagt Euch solcher Gedanken. Ihr müßt für Weib und Kind leben.“ — „Wenn ich sie nicht ernähren kann?“ — „Wie viel ist Euch denn verbrannt?“ — „Nicht mehr als Alles. Versichert war noch nichts; ich kaufte das Haus erst kürzlich und hab' es noch nicht einmal ganz bezahlt.“ — „Wie viel habt Ihr denn, Alles in Allem gerechnet, wohl verloren?“ — „An achthundert Gulden wenigstens.“ — „Wenn Euch nun Jemand tausend Gulden vorschöffe, in wie viel Jahren könntet Ihr das Geld wohl wieder abtragen?“ — „In wie viel Jahren? . . . Wer würde mir so viel borgen? Ich bin ein ruinirter Mann.“ — „Ihr seid fleißig und sparsam: das ist viel. Also gesetzt, Jemand wollte Euch tausend Gulden borgen und Euch im ersten Jahre die Zinsen obenein erlassen, sagt, in wieviel Jahren denkt Ihr das Kapital zurückzahlen zu können? Etwa in sechs?“ — „In sechs Jahren? Mit Gottes Hilfe gewiß eher früher als später.“ — „Gut, Johann! Wir besprechen die Sache bald näher. Zunächst gilt es jetzt, für Eure Frau zu sorgen, Euch ein Unterkommen zu verschaffen und zuzusehen, ob nicht am Ende doch noch mehr, als wir jetzt glauben, aus der Feuerbrunst gerettet ist. Verlaßt Euch auf mich, wie ich mich auf Euch als Mann von Wort verlasse.“ — Johann athmete wieder auf; der Bürgermeister erschien ihm die Hand des Himmels. Wenn die Noth am größten, ist Hilfe am nächsten.

Fast ein Vierteljahr war seit jenem unglücklichen Morgen vergangen. Der Beinbruch Mariannens war vortrefflich geheilt worden, sie ging ohne zu hinken im Zimmer umher und sollte heute zum ersten Male wieder ins Freie geführt werden. Der Sonntagmorgen hatte etwas so Mildes, Freundliches. Da kam

der Bürgermeister herein und sagte zu der Genesenen: »Marianne, wir wollen eure Genesung feiern und ich selbst will Euch dahin führen, wo wir nach so schweren Tagen und Wochen mit einander frühstücken wollen. Johann und Gretchen sind schon voraus.« — Die Frau machte große Augen, denn ungeachtet der guten Pflege, welche sie in dem gastlichen Hause ihres früheren Brodberrn gefunden, überstieg eine solche Zuvoorkommenheit doch alle ihre Begriffe und Erfahrungen. Aber ihr Staunen wurde noch größer, als der Bürgermeister sie jetzt selbst dahin führte, wo sie vor Wochen unter unaussprechlichen Körper- und Seelenschmerzen fortgetragen wurde. Ihr Haus, die Stallungen, der Hof, Alles fand sich heute wieder an der früheren Stelle, nur neu und unendlich schöner und zweckmäßiger eingerichtet. Die hellen Fenster, die grünen Läden und Thüren gaben der Wohnung etwas Freundliches, Wohnliches und stachen sehr von dem niedrigen alten Hause ab. Im Stalle fanden zwei Kühe, welche den bei dem Brande verunglückten nichts nachgaben; im Hofe hatte sich bereits das Gekrächel eingewöhnt. Noch Manches war zu vollenden, Manches einzurichten, doch was in so kurzer Zeit schon geschehen war, rührte die gute Frau bis zu Thränen und sie rief: »Großer Gott, wer hätte das gedacht!« — »Der Mensch denkt und Gott lenkt!« antwortete Johann, der zwar nicht so sehr von Allem, was sich seiner Frau so überraschend zeigte, überrascht sein konnte, weil er vorzüglich mit dabei thätig gewesen war, in diesem ergreifenden Momente aber die Wendung seines Schicksals doch mit tiefer Rührung fühlte. »Der Himmel sandte uns in schwerer Noth einen Helfer und Retter, dem wir nie dankbar genug sein können!« — Der Bürgermeister war von der Ueberraschung der Frau, wie von dem herrlichen Danke des Mannes selbst ergriffen; er hatte Grund mit sich zufrieden zu sein. Im ganzen Dorfe herrschte über den Wohlthäter nur eine Stimme.

(Fortsetzung folgt.)

Eisenbahnlied aus Ungarn.

(Aus Preßburg eingesendet.)

Sie sollen ihn nicht haben
Den freien deutschen Rhein.
Wolter Rheinlein.

Wie sollen sie nicht haben
Die Wiener-Naaber Bahn,
Zu solchen Segensgaben
Kömmt Ungarn nimmer d'ran.

Westliche, Kett' und Fahren
Die schleppte man daher,
Und malte schöne Pläne
Doch weiter auch nichts mehr.

Feldmesser zogen im Lande
Biel Graben kreuz und quer;
Doch om versunk'nen Lande
Wächst nur ein Distelheer.

Drauf, wie im Schneegewire,
Durchsloggen unser Land
Die Eisenbahn-Papiere,
Doch Geld und Hoffnung schwand.

Denn statt nach Ost zu bauen
Die vielversprochne Bahn,
Ist südwärts sie zu schauen,
Den Ungarn blieb — ein Man!

Die mächt'gen Aktionäre
Sie träumen von Trieste,
Vom adriat'schen Meere, —
Was solls mit Naab und Pesth! —

Auf ihrer Doppelschiene
Gauft hin — fast dünkts mir Spott —
Die Naaber Dampfmaschine
Mit rauchumbülltem Schott! —

D'rum laßt die Pläne wahren
In der Archive Schrein,
Sie sollen euch nach Jahren
Als Warnungstafeln sein.

Beendet
Im f
Biel ist
Reich

Baut b
Der
Hier tä
Schli

Ca
Am a
burglich
fanden
einige
gerkleid
daß die
dem Fr
Gebirge
hin zu
Damen
Blondie
sicht, e
senwan
den = 2
teressan
gen ih
wir die
befremd
heutige
den gü
liche Ja
selbst a
theil n
nem G
es bele
In der
eine sel
ihren C
diesen
Erschei
Raum

Beendet, was begonnen
Im schönen Vaterland,
Viel ist für Euch gewonnen
Reicht Ihr zum Werk die Hand.

Baut bis an Tyrnaus Wforte
Der Ungarn erste Bahn,
Hier täuscht nicht Plan, nicht Worte,
Schließt Euch dem Bunde an.

Und legt als Grundes Feste
Beharrlichkeit recht tief,
Dann hofft vom Bau das Beste,
Den sie ins Leben rief.

Vereinigt kann beim Bauen,
Damit hübsch glatt die Bahn,
Gemeinsam, Selbstvertrauen,
Statt Dampf — spannt Willen an!
C. Ludwig Begestein.

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Mignon-Beitrag.

Salzburg. (Die Salzburger Amazone.) In Ebensee (im Salzburgerischen) kamen wir Abends an und fanden im Gastzimmer viele Herren und einige Damen, Erstere sämmtlich in Jagd- und Reitkleidung. Wir erfuhren auch bald, daß die ganze Gesellschaft morgen mit dem Fröhlichsten eine große Jagd in den Gebirgen am See bis zum Traunstein hin zu unternehmen gedächte. Eine der Damen, eine ganz allerliebste muntre Blondine, mit einem schönen ovalen Gesicht, edel geformter Nase, frischen Rosenwangen und den lebhaftesten Weiden-Augen, schien uns besonders interessant; wir hörten mit Vergnügen ihrem fröhlichen Gespräch. Als wir die im Munde einer Dame etwas befremdliche Aeußerung hörten: »Der heutige Abend verspreche auf morgen den günstigsten Tag, sie hoffe eine glückliche Jagd zu machen,« erwiderte ich zweifelnd: daß sie ja spreche, als ob sie selbst an Diana's Dienst thätigen Antheil nehmen wolle, worauf sie zu meinem Erstauen antwortete: »Ich muß es bekennen, Jagd ist meine Leidenschaft.« In der That schien die reizende Dame eine sehr eifrige Jägerin und ich hörte ihren Erzählungen von den Jagden in diesen Gegenden, schon der Neuheit der Erscheinung wegen, mit Theilnahme zu. Kaum hätte man es glauben sollen,

wenn dies zarte Fingerring mit seinem blauen Augenpaar und seiner blonden Lockenfülle aus voller Wärme erzählte, wie sie selbst Gamsen-Jagden und die damit verbundenen großen Beschwerden und Gefahren nicht scheue, wie sie oft in den abgelegensten und höchsten Theilen des Schneegebirges steile Felsenwände erklettert, wobei ihr ein falscher Tritt den Tod gebracht haben würde; dann wieder drei, vier Stunden lang lautlos in tiefem Schnee bei entsetzlicher Kälte gestanden, bis endlich ein Rudel der ersehnten Gamsen sich gezeigt, und sie dann mehr als einmal ein solches Thier erlegt habe. Wir erfuhren auch, daß sie täglich in frischem Flußwasser baden, reiten und seßten könne. Genug, es war eine vollkommene Amazone, dabei aber eine höchst artige und liebenswürdige Dame, der eine gewisse Sicherheit und Bestimmtheit des Benehmens, vermuthlich Folge jener männlichen Uebungen, sehr wohl anstand, und ihr nichts von ihrer Grazie benahm. Es war eine im benachbarten Gebirge wohnende Baronin von W***.

(Gesellschafter.)

Brody. Unsere Stadt soll nach den neuesten Angaben über 20,000 Juden u. bloß 3000 Christen zählen. Dieses seltene Verhältniß der christlichen zur jüdischen Bevölkerung hat vielfache Erscheinungen zur Folge. Erstens sieht man den ganzen Tag fast in allen Stra-

sien zahlreiche Haufen von unbeschäftigten Juden, und es gibt Hunderte von Familien, die des Abends beim Schlafen gehen durchaus nicht wissen, wovon sie den künftigen Tag leben werden, dessen ungewissheit hört man selten von Diebstählen oder gar gewaltsamen Einbrüchen. Zweitens wird hier sehr wenig polnisch gesprochen, sondern selbst die gemeinsten Christen sprechen den sogenannten jüdisch-deutschen Dialekt, der freilich nicht sehr angenehm klingt. Die Einkehrhäuser auf der sogenannten Promenade »zum weisen Kopf« u. das »Hotel de Russie« sind übrigens reinlich und ziemlich billig. Auch speist man im sogenannten Kaffeehause des Koska gar nicht schlecht. Einen Besuch verdient auch das israelitische Krankenhaus, ein ziemlich weitläufiges und sehr reinliches Gebäude, es ist vortrefflich eingerichtet für 82 Kranke und besitzt ein Kapital von mehr als 100,000 fl. C. M. Die Realschule, welche hier für Jünglinge christlicher und jüdischer Religion besteht, enthält drei Klassen. (Gallizia.)

Paris. Die Rachel bildet eins der schönsten Beispiele wirklichen Kunststrebens einer Schauspielerin dar. Ein Franzose, der Graf v. N., sprach mit ihr in London von verschiedenen Rollen und erwähnte zuletzt der Phädra. Bei diesem Namen belebte sich ihr ganzes Gesicht. »Die Rolle der Phädra,« rief sie, »daran studire ich drei Jahre. Ich könnte sie morgen spielen, wenn ich wollte, aber dennoch scheint es mir nicht rathlich, daß ich mich vor fünf oder sechs Jahren daran wage. Ich fühle mich zu einer solchen Schöpfung noch nicht reif. Ich zittere schon bei dem Gedanken, daß ich es eines Tages versuchen soll.« Als sie diese Worte gesprochen hatte — erzählte der Graf — hob sie die Augen voll himmlischer Melancholie gen Himmel, und sprach langsam den schönen Vers: »Ach! säß ich doch im dunklen

Balbeschatten!« Der Ausbruch ihres Gesichts und ihrer Stimme waren in diesem Augenblick über allen Ausbruch dramatisch, u. ich wurde so davon elektrisirt, daß ich mir selbst die Verpflichtung abnahm, nach Paris zu eilen, und wär' ich am Ende der Welt, so bald das Gerücht sich verbreitet, daß die Rachel im Theatre françois die Phädra spielen wird.

— — —
 Etwas von Allem. In den schon existirenden zahlreichen Vereinen, die schon so viel Heil über Kunst u. Wissenschaft verbreitet, daß die Nachwelt darob erstaunen wird, soll sich jetzt auch ein deutscher Dichterverein gesellen, der jährliche Versammlungen jedes Mal in einer andern Stadt halten soll. Nun, die Poeten können sich schon einige Freiheiten erlauben. Ergo bibamus! — Bei dem Handelsgesicht in Brüssel hat ein junger Advokat, der eine Parthei vertrat, die Erlaubniß erhalten, in flamändischer (statt französischer) Sprache das Wort zu nehmen, und die Verhandlungen wurden auch in dieser Sprache geführt. In der That, wenn alle kleinen Völker Europas anfangen, ihre barbarischen Idiome an die Stelle hochzivilisirter Sprachen zu setzen, so werden wir bald ein neues Babylon erleben. — Sogar im östlichen Sibirien gibt es jetzt — ein Institut für adelige Fräulein. — Bei einem Berliner Schauspieler brach ein Dieb Abends während der Theaterzeit ein. Nachdem er alle Spinden geöffnet und vergebens nach Sachen von Werth gesucht, entfernte er sich. Der Schauspieler fand bei seiner Rückkehr einen Zettel auf dem Tische liegen, auf welchem folgende Worte standen: »Schämen Sie sich, kein Groschen Geld im Hause zu haben!« — Die Denkwürdigkeiten der Laffarge sind am 16. Sept. zu Paris ausgegeben worden. Hier, für

Liebha
 vollstä
 erlang
 Laffar
 chez
 Sied
 ner
 kunge
 alte
 dersel
 wird
 Waldb
 lich fü
 Naktie
 von
 Englä
 ten,
 — 11
 tien d
 er M
 rungen
 in S
 überre
 reihen
 pen d
 durch
 sterfü
 von
 In W
 Josef
 neue
 glei
 lich,
 zu le
 die m
 ist seh
 liche
 Franz
 Beisaf
 tion
 der
 Einbr
 de au
 det.
 noch
 zeigt
 Bilde

Liebhäber der Lügenhaftigkeiten, der vollständige Titel des um 15 Franks zu erlangenden Buchs: »Mémoires de Mme. Laffarge, écrits par elle-même. Paris, chez A. René et Comp.« — Ludwig Tieck scheint jetzt wirklich an der Berliner Hofbühne einen dauernden Wirkungskreis erhalten zu sollen. Ob der alte Mann aber noch im Stande ist, derselben neues Leben einzuhauchen, wird sehr bezweifelt. — Eine kleine Waldlandschaft wurde in London kürzlich für 977 Pfund 10 Shilling in der Auktion gekauft, eine Ansicht von Dort von Cuppy mit 588 Pf. St. Wenn die Engländer auch nichts in der Kunst leisten, so zahlen sie doch desto gemieler. — 112 Damen aus den adelichen Familien der Provinz haben in Breslau Ihrer Maj. der Königin als ein Erinnerungszeichen Höchsteren Aufenthaltes in Schlessen einen prachtvollen Teppich überreicht. Um den schlessischen Adler reihen sich in Quadraten die 112 Wapen dieser Familien. Die vier Ecken sind durch Arabesken ausgefüllt. Des Meiststück der Stickerei hat einen Umfang von etwa achthundert Quadratfuß. — In Paris erschien von einem Hrn. Dr. Jost eine »Grammaire polyglotte«, oder neue Methode, um sehr leicht und gleichzeitig französisch, deutsch, englisch, italienisch, spanisch und hebräisch zu lernen. Die Arbeit des Verfassers, die mehr als zwanzig Jahre brauchte, ist sehr belohnt worden. Durch königliche Ordonanz beehrte der König der Franzosen das Werk mit seinem hohen Beifalle, und würdigte es, die Debilitation anzunehmen. — Am 19. September Nachts wurden durch gewaltsamen Einbruch mehrere kostbare Gegenstände aus dem Berliner Museum entwendet. Den Thätern ist man bis jetzt noch nicht auf der Spur. — In Paris zeigt jetzt Jemand für Eintrittsgeld eine Bildergallerie, die er Pansteréoramic-

rosterique benennt. — Vosseser Mai in Heidelberg verfertigte und dichtete folgende Anweisung, um Scheintobte wieder zu beleben:

Wer je die Seligkeit will schmecken,
Scheintobte Menschen zu erwecken,
Der blase stundhaft in die Lunge
Mit einem Blasbalg frische Luft.
Er reizt den Geruch mit Duft
Von Salmiak; — das Aug', die Zung'
Mit Pfefferstaub; von Tabakbrauch
Bereite man Kythire,
Auch laß den Rücken und den Bauch
Mit seiner Bürst' man scharf frottiren
— Von der letzten Versammlung deutscher Naturforscher in Braunschweig wird bereits viel in den Zeitungen berichtet, besonders von den Festlichkeiten, Begrüßungen, Willkommungen, Mozart'schen und Händel'schen Musikstücken, Damen, Liedertafeln, Eisenbahn-Luffahrten und — von dem gemeinschaftlichen Mahle. Große Resultate für die Wissenschaft! In der That, wenn ich nicht Epikur wäre, möchte ich deutscher Naturforscher sein. — Die v. West redigirte Badezeitschrift: »der Kur saal« enthält folgende Preisfragen: »Wie wenig muß man gelernt haben, um für einen Gelehrten vom neuesten Schnitt zu gelten? — Was ist lächerlicher, ein weibliches Wesen, welches schlecht reitet, schwimmt, dichtet, oder ein Mann, der gut strickt, näht, silt? — Wer hat mehr bekommen, Columbus für die Entdeckung von Amerika, oder Fanny Seller für die Entzückung, Verzückung und Berrückung von Amerika? — Wenn jedes Journal in Europa drucken läßt: »Ich bin das Beste.« welches ist dann eigentlich das Beste?« — D'Connell hat in einer neulichen Repeetversammlung in Dublin unter andern auch die überraschende Neuigkeit mitgetheilt, daß er gegenwärtig an einer Geschichte seines Vaterlandes arbeite, die zum Drucke bestimmt sei.

Darmstadt. Im Befreiungskriege verschwand von hier ein zwölfjähriger

Knabe, den man während des langen Zeitraumes, der seitdem verfloßen ist, schon längst von dem brausenden Zeitenstrom in das Meer der Ewigkeit weggeschwemmt glaubte. — Vor einigen Tagen fuhr ein mit zwei Pferden bespannter Wagen vor dem Gasthaus „zum Schwanen“ an, in welchem ein russischer Militär und eine Frau saß. Derselbe gab sich sofort als den längst Verscholtenen zu erkennen u. bereitete dadurch seinen Jugendfreunden und Verwandten eine überraschende Szene. Seine Name ist Müller. An den Feldzügen gegen die Türken (1828—1829) nahm er Theil, wie auch an dem russisch-polnischen Krieg. Aus beiden trägt er militärische Delorationen.

Lokal-Zeitung.

Theatralische. Ein neues zweiaktiges, von Frankensofist aus dem Französischen überseztes Lustspiel, betitelt: „Der Bencidete, oder glänzendes Elend“, machte auf der Pesther deutschen Bühne entschiedenes Glück. — Der Held des Stükes ist eine Art Bonvivant und Galanteriejäger edlere Sorte, der mit sämmtlichen handelnden Damen in Liebesverhältnisse tritt, und da sich jede für die einzige Auserwählte hält, so entsteht daraus für ihn ein Labyrinth von Verlegenheiten, aus dem er sich kaum herauszuwinden vermag. Indessen steigt zuletzt doch sein im Grunde unverdorbenes Herz; er kommt zur Erkenntniß und sieht ein, daß da, wo er bloß tändeln wollte, er manche weibliche Herz gebrochen u. traurige Folgen herbeigeführt. Er beschließt, sein Leben zu bessern, und durch seine Vermählung mit einem ihn heiß liebenden Mädchen, eine Unvorsichtigkeit gut zu machen. Wenn uns auch der Dichter am Schluß über das Schicksal der andern verschmäheten und bis in das Innerste der Seele gekränkten Damen im Dunkeln läßt, so ist doch leise angedeutet, daß für die eine Wittwe schon ein anderer würdiger Mann in petto ist und die lebenslustige Gattin des ältlichen Herren, ihrem Charakter nach zu urtheilen, wohl bald wieder einen andern tröstlichen Gegenstand finden werde. — Das Lustspiel hat eine sehr gute Anlage und

Ausführung und die Entwicklung geschieht auf eine überraschende Weise. Viele heitere Szenen wechseln mit gemüthlichen sehr stütlich ab und die Uebersetzung zeugt von einer gewandten Feder. Hr. Kalis gab die Hauptrolle ausgezeichnet und erhielt reichen Beifall. Nach ihm nennen wir die Damen Grill, Kalis und Schindelmeißer und Frn. Berg, die recht wacker spielten. J. Eder.

— Hr. Jde, Pianist aus St. Petersburg, ließ sich nach oben erwähntem Lustspiele in zwei Piecen von Herz und Thalberg hören und überraschte das Publikum in bedeutendem Maße. Er besitzt nicht nur eine große technische Fertigkeit, einen sicheren, kräftigen Anschlag und ungemaine Gefügigkeit in den Fingern, sondern auch Gefühl und Ausdruck im Vortrage. Er ärnnete großen und anhaltenden Beifall. Hr. Arnstein spielte den „Karnival von Venedig“ von Ernst mit bekannter Virtuosität. J. Eder.

— Wie schon erwähnt, wird die neue Oper Donizettis: „Die Favoritin“, nächstens auf der Pesther Bühne gegeben werden. Wie können jetzt noch hinzufügen, daß sie mit glänzendem Erfolg in die Scene gehen wird. Die neue Direktion dürfte überhaupt bald in den Stand gesetzt sein, um dem Publikum zeigen zu können, wie sehr sie bemüht ist, ihr Institut auf eine würdevolle Stufe zu bringen.

— In der Diner Arena gastirte ein Herr Schwarzbach, als Unbekannter, in dem Stüke: „die beiden Galcerenklauen“ mit ziemlichem Erfolge, und auch wir können, soferne seine künftigen Leistungen der heutigen analog sind, ihn nur lobend erwähnen. Blatt.

— Mad. Enderß hat in ihrer zweiten Gastrolle in der Diner Arena noch mehr als das erste Mal gefallen.

— Dem Vernehmen nach soll die Sängerin Dem. Maria Zeller nicht nach Klausenburg gehen, sondern bei dem deutschen Theater in Pesth engagirt worden sein.

— Es heißt, daß im deutschen Theater in Pesth eine neue Posse von Frn. Weil zur Ausführung kommt.

Modenbild. No. 40.

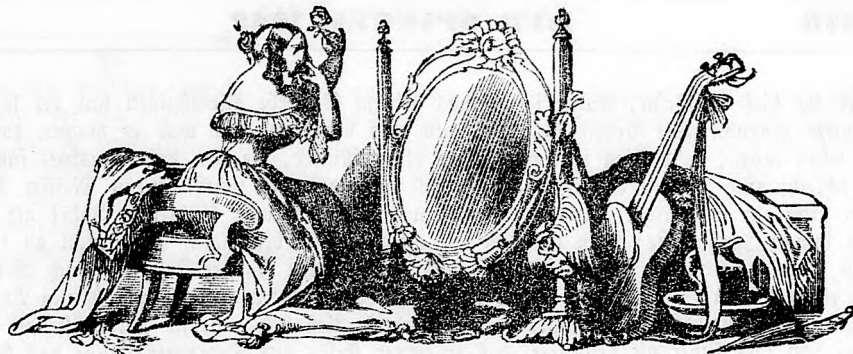
Paris, 18. Sept. Neueste Herbstanzüge für Damen.



eschicht
heitere
e stüt-
n einer
Haupt-
n Wei-
Grill,
Werd,
Sdr.
Peter-
stipiele
hören
tendem
ie tech-
en An-
n Fin-
erul im
halten-
„Kar-
ekann-
de.
e neue
stiens
i. Wie
m t
e Se-
dürfte
sein,
, wie
wür.
a Herr
Frühe:
lichem
e seine
g sind,
Blatt.
weiten
he als
Sün-
Klau-
utischen
heater
it zur
r b n.
hal.



Modes de Paris.
Le Miroir.



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Fünftehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

79.

Besth und Dfen, Sonnabend, 1. Oktober.

1842.

Der lustige Schuster.

(Aus dem Französischen des Collin de Planchy.)



Philipp der Gütige, Herzog von Burgund, Graf von Flandern und Herr des größten Theils von Süd-Niederland, war durch die vertragswidrige Heirath Jakobines von Brabant im Jahre 1430 in Besitz von Hennegau, Holland, Seeland und Friesland gelangt und besuchte jetzt diese neu erworbenen Herrschaften, um sich hulbigen und den Eid der Treue schwören zu lassen. Isabella von Portugal, König Johann's I. Tochter, mit der er sich jüngst vermählt hatte, begleitete ihn. Zu Ehren seiner jungen Gemahlin und zur Erhöhung der Huldbigungsfeierlichkeiten ließ Philipp in seinem holländischen Hoflager im Haag große Feste und Spiele veranstalten. Während dieser Lustbarkeiten, welche einmal reges Leben und Treiben in den Brunnsälen des Buitenhofs verbreiteten, ereignete sich ein Schwank, den einige Chronikenschreiber nach Brügge verlegen, wo Philipp bei den Hochzeitsfesten den Orden vom goldenen Vlies stiftete, andere sogar nach Dijon, doch gewiß mit Unrecht. Denn der Held dieses Schwanks ist ein Bruder-Lustig, an dessen Lebenswandel im Haag Alt und Jung Aergerniß nahm, ein Umstand, der sich bei der steifen, höfischen Ehrsamkeit der Haager leicht erklärt, doch auf das Brügge jener Zeit so wenig paßt, wie auf Dijon, wo das lustige Leben noch immer zu Hause ist. Im nüchternen Haag konnte ein lustiger Schuster und Schoppenstecher eine außergewöhnliche Erscheinung, eine Art von Narrität werden, während in letzteren beiden Städten solche lustige Käuze ganz alltägliche Erscheinungen waren. Wir weichen also nicht ohne Grund von den früheren Darstellungen dieses Abenteurers ab, wie wir den Hergang denn überhaupt ohne Ausschmückungen und Zusätze geben wollen, weil die Sache selbst schon in ihrer Einfachheit reich genug an komischen Situationen ist. Doch zur Sache!

I.

An der Ecke, welche im Haag die Korte-Boote mit der Lange-Boote-Straße bildet, stand ein kleines, ärmliches Häuschen, in welchem ein junger Mann gar vergnüglich

lebte. Er hieß Wilhelm, wurde jedoch nach seinem Gewerbe allenthalben nur der lustige Schuster genannt. Die Arbeit ging ihm rasch von der Hand und was er machte, konnte sich sehen lassen, so daß es ihm und seiner alten Mutter, die ihm den Haushalt führte, nie schlecht ging und es beiden sogar sehr gut gegangen sein würde, wenn Meister Wilhelm nicht ein so lustiger Kamerad gewesen wäre. Schon war er dreißig Jahre alt und noch immer Junggeselle; denn hätte es dem geschickten Arbeitsmann auch nicht an einer guten Partie gefehlt, so trugen die ehr- und tugendhaften Haager Jungfern doch Bedenken, einen Mann zu freien, der seines unmordentlichen Lebenswandels wegen häufig Anstoß erregte. Es geschah Wilhelm sicher zu viel; jedoch ließ sich nicht in Abrede stellen und wurde von ihm selber oft betheuert, daß er keinen Fest- und Freudentag ohne das Glas in der Hand verleben konnte. Seine gute alte Mutter las ihm früher häufig den Text darüber, doch da sie sah, daß es nichts half und er die Werkeltage hindurch immer der fleißigste, beste Mensch von der Welt war, so ließ sie ihn gehn, sich damit tröstend, daß jeder seine schwache Seite habe und ihr Sohn der schlimmste noch nicht sei. Wilhelm war ein eifriger Verehrer seines gütigen neuen Landesvaters; als Philipp daher im Haag die Hulbigungsfestlichkeiten begann, glaubte auch er der Freude seines Herzens Raum geben zu müssen. Mit einigen Gulden, die er der mütterlichen Kasse vorenthalten hatte, ging er in die Schenke und machte nicht eher Feierabend, als bis der letzte Heller drauf gegangen und mit ihm der Spaß ein Ende nahm. — Der gute Herzog Philipp, der seiner Gütigkeit unbeschadet ein sehr selbständiger, kräftiger Herr war, machte vor Schlafengehen gern allein oder mit wenigen Getreuen im schlichten Godelmannswamms einen Spaziergang durch die Straßen und Gassen, um als Landesvater zu sehen und zu hören, wie's mit seinen Kindern stehe. Diese Liebhaberei, die er mit dem Khalifen Harun-Aschid, Pedro dem Gerechten von Spanien und manchen andern gekrönten Häuptern theilte, war Philipp um so lieber, weil er gern einmal den Zwang des Hof- und Herrscherlebens abschüttelte und weil er ein großer Liebhaber von Abenteuer und Schwänken war.

In derselben Nacht, in der wir den lustigen Schuster in der Schenke guter Dinge sahen, trat Philipp um Mitternacht auf der Seite, wo jetzt das Morizthor steht, aus dem Buitenhof, bog links nach dem Turniersfelde ein und gelangte so in die herrlichen Laubgänge des damaligen Voorhout, wo er sich bei hellem Mondschine noch ein Stündchen ergehen wollte. Drei Ritter aus seinem Gefolge begleiteten ihn; es waren Jacot de Roussay, Hue de Lannoy und Jahn von Berghe. Die Nacht war schön, aber kalt und die vier Herren schritten rasch aus. Doch plötzlich blieb der Herzog stehen und runzelte die Stirn. Denn unter dem einen Baume lag ein Mann lang ausgestreckt, starr und bewegungslos am Boden. — „Der Mensch kann hier bei der eiszigen kalten Nacht unmöglich aus freien Stücken ein Nachtlager gesucht haben. Sollte da ein Mord im Spiele sein?“ — „Im Haag ist daran nicht zu denken!“ antwortete Jahn von Berghe zuversichtlich. Philipp trat näher zu dem Manne und stieß ihn mit dem Fuße an, ohne daß der Daliegende ein Lebenszeichen von sich gab. Jetzt rief er ihn an, aber es erfolgte keine Antwort. — „Seht Ihr wohl, daß er todt ist!“ bekräftigte der Herzog seine frühere Aeußerung. — Hue de Lannoy bog sich über den Unbekannten, merkte daß ihm der Puls noch ging, sah weder Blut noch Wunde, noch einen Riß an seinem Anzuge und rief, als er seinem Athem mit der Nase nahe kam, lachend: „Ach, der Kerl ist steif besoffen!“ Jahn von Berghe drehte des Schlafers Kopf ins Helle, und als ihm nun der Vollmond ins Gesicht schien, rief er: „Beim Löwen von Holland, das schlafende Murmeltier ist der lustige Schuster vom Haag; gewiß hat er heute auf Ew. Hoheit Gesundheit mehr als ein Glas über den Durst getrunken.“ — Philipp war seelenvergnügt, daß es sich doch nicht, wie er schon fürchtete, um ein nothweiliches Verbrechen handle und ging weiter. Während die Herren nun auf- und abgingen, erzählte Jahn dem Herzoge die Schnurren und Schwänke des Bruder-Lustig. Philipp lachte herzlich, ein toller Gedanke fuhr ihm durch den Kopf, er wandte sich um, ging wieder zu dem Baume, wo der Schläfer lag und sagte: „Wir haben Mitleid mit dem armen Teufel. Bleibt er hier liegen, so erfriert er. Wie wär's, wenn wir ihn mitnähmen und dem muntern Kauz morgen ein Vergnügen gönnten, dessen er sich nie versah? Zugleich hätten wir an ihm einen höchlich ergötzen würde. Frisch ans Werk, wir schaffen den Schläfer in unser Schloß und verheißten Euch allen einen vergnügten Tag.“ — Jahn von Berghe und Hue de Lannoy

hoben den Schläfer vom Boden auf, und luden ihn dem breitschulterigen Jacot de Mousfay auf, der den armen Teufel lachend in den Pallast des Grafen von Holland schleppte, ohne daß er aufwachte. Er schnarchte so gewaltig, daß der Herzog sich vor Freude über seinen spasshaften Einfall nicht zu lassen wußte. — Im Schlosse wurden dem lustigen Schuster sofort die Sonntagekleider ausgezogen; er bekam ein feines Hemd von Harlemer Leinwand an und eine kostbare seidene Mütze auf und wurde sodann, immer noch schlafend, in das Bett des Herzogs gelegt, welcher fest darauf rechnete, daß Wilhelm seinen Rausch so bald nicht ausschlagen würde. — Isabella von Portugal harrte im Kreise ihrer Hoffrauen ihres Gemahls. Sie war sonst zwar eine sehr ernste Dame, doch konnte sie sich bei des Herzogs Erzählung des Lachens nicht enthalten und versprach, mit behilflich sein zu wollen, daß der Narr wider Willen am andern Morgen eine recht komische Figur spiele. (Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Wie verkehrt!

Wie verkehrt erscheint mir,
Was Jedermann so wohl gefällt,
Und welche Täuschung blendet hier
Die ganze weite Menschenwelt;
Der Un Sinn führt in's Leben ein,
Vom Irrthum werden wir belehrt,
Und Alles ist nur Heuchelschein:
Wie verkehrt, o wie verkehrt!

Dem Jüngling wird gar Mancherlei
Auf hohen Schulen eingebläut,
Nur Eines nimmer, daß er frei
Nicht Vorurtheil noch Menschen scheut;
Er lernt, damit er es vergißt,
Und weiß dann Alles, hochgelehrt,
Nur nicht, was einst ihm nützlich ist:
Wie verkehrt! o wie verkehrt!

Die Jungfrau reißt gar rasch heran,
Schon früh gefällt ihr Puz und Zier,
Damit sie einst gefallen kann,
Erlernt sie Tanzen und Klavier;
So lebt sie nun zum Zeitvertreib,
Wird auch als solcher nur begehrt,
Ein hübsches Spielwerk, nur kein Weib:
Wie verkehrt, o wie verkehrt!

Der ernste Mann nun, dem der Staat
Für seine Augenbienenerei'n
Gehalt und Amt verliehen hat,
Philistert sich gar baldigst ein;
Er trägt ein buntes Ordensband,
Und sorgt für Alles was ihn ehrt,
Nur nicht für's theure Vaterland:
Wie verkehrt, o wie verkehrt!

Indeß zuweilen fühlet er,
Daß er nur ein gepuzter Knecht,
Doch ist er noch im Hause Herr,
Gebraucht hier auch sein volles Recht;
Im Uebermuth wird er dann,
Was ihm auch weiter Niemand wehrt,
Ein furchtbar strenger Hausvater:
Wie verkehrt, o wie verkehrt!

Doch endlich faßt der Sichelheld,
Der Tod den mächt'gen Herrn bei'm Haar,
Da preißt ihn dann die ganze Welt:
Wie er so milb und freundlich war;

Vom Vaterlande wird alsdann
Er durch ein Denkmal hoch geehrt,
Der brave, liebe, gute Mann! —
Wie verkehrt, o wie verkehrt!

So ist der Menschen Lebenslauf,
Es herrschen Eitelkeit und Tand,
Die Ehre selbst steht zum Verkauf,
Fast Niemand denkt an's Vaterland;
Mit aller Müh' und Hinterlist
Wird Geld und Gut nur stets vermehrt,
Und Jeder bleibet Egoist:
Wie verkehrt, o wie verkehrt!

Doch selbst von mir und meinem Sang,
Der es so gut und herzlich meint,
Und in der Liebe heißen Drang
Der Menschen Schicksal oft beweint,
Spricht nun wohl bald die arge Welt,
Wenn sie mein Schmolzen hier erfährt,
Und mein Gedicht ihr nicht gefällt:
Wie verkehrt, o wie verkehrt!

Dr. J. H. Sievers.

Theater.

Syrnan. Hr. Sagn, ein Mann mit bedeutenden Geldmitteln und theatralischen Kenntnissen, vertraut mit unseren Bühnenverhältnissen, hat jetzt die Direktion unseres freundlichen Theaters übernommen, und verspricht diesen niedlichen Tempel Thaliens, wo die Kunst mit der Natur im ewigen Zwiespalt herrschten, eine wohlthuende, für die Interessen des Publikums komfortable Renegeration, indem er künstlerische Kräfte für sein Institut zu gewinnen wußte, die größtentheils selbst bedeutenderen Bühnen, in Mitte bewährter Theaterspieler, zur Zierde dienen könnten die Anforderungen also, welche der provinciale Theaterfreund, an die Leistungen dieser Bühne stellen kann, und stellen wird, werden gewiß befriediget werden; denn Hr. Sagn, der mit vielem Eifer sein neues Amt verwaltet, hat für einen Verein braver Künstler, für

ein reichhaltiges Repertoire, und für eine glänzende Garderobe, bestens Sorge getragen. Seine glückliche, gewiß fruchtbringende Akquisition hat Hr. Hagn mit der in der Theaterwelt bereits akreditirten Künstlerin Dem. Schwelle, vom Brünner Theater, gemacht, deren Vorzüge in einem seltenen Talente, in Jugend, Anmuth, Liebenswürdigkeit und künstlerischer Perfektion bestehen, und die sich auch hier, wie überall, zum Liebling des Publikums emporzuschwingen wird. Kritik und Publikum haben über diese vorzügliche Tochter Melpomene's äußerst günstig entschieden, und ihr auf dem schlüpfrigen Pfade theatralischer Kunst ein Prognostikon gestellt, welches sie in die Reihe der begabtesten und beliebtesten Schauspielerinnen befördern wird. Auch Hr. Mbach, in Helden- und Liebhaberrollen ausgezeichnet, welcher selbst in Wien und Pesth beifällige Anerkennung fand, und ein reiches Repertoire hat, wird der Direktion und dem Publikum zum Nuz und Frommen dienen. Und so könnten wir noch mehr Vortheilhaftes über die keine Kosten und Mühe scheuenden Bestrebungen des Hrn. Direktors Hagn berichten, wenn wir nicht den Raum Ihres geschätzten Blattes wissen, der seiner Reichhaltigkeit halber, nicht erlaubt, sich in prophetischen Ergießungen über ein Unternehmen zu erschöpfen, das erst werden muß. Dann ein Mehreres von Ihrem

Lissabon. Das große Nationaltheater hat neulich fallirt, aber hundert Theaterliebhaber sind zusammen getreten, haben jeder einen Louisd'or gezahlt, und mit der ganzen Summe die Schauspieler wieder auf die Beine gebracht. Es gab ein mittelalterliches Stück, das Lieblingsstück des Publikums, zur neuen Eröffnung: „St. Katharina und St. Dominiko“, worin der Teufel persönlich die Hauptrolle hat, und mehrere hundert Engel mitspielen. Jeder Engel empfing für seine Mitwirkung etwa sechs Groschen (nach unserm Gelde.) Von eigenen, portugiesischen Dramen weiß man jetzt in Portugal nichts; die Theater leben von Uebersetzungen und mittelalterlichen Stücken. Hieraus kann man einen Schluß auf die Intelligenz der edeln Lusitanier machen: sie werden noch dafür gestraft, daß sie ihren Comoens verhungern ließen.

Paris. Das Theatre = Français bringt im November schon wieder ein neues fünfaktiges Lustspiel von Scribe zur Aufführung; Victor Hugo will im Laufe des Winters seine „Madame Maintenon“ auf die Bühne bringen; Dem. Rachel studirt die Fredegonde ein.

Literatur.

Presz-Zeitung. Von dem National-Prachtwerk: „Panorama der österreichischen Monarchie.“ (Pesth und Leipzig 1839 — 1842. C. M. Hartlebens Verlag) ist so eben die vierzigste und eine Supplement-Lieferung erschienen, womit dieses großartige Unternehmen geschlossen ist. Wir haben schon öfter, bei dem Erscheinen einzelner Lieferungen, auf die Vortrefflichkeit, Gediegenheit und ungemene Eleganz dieses Werkes aufmerksam gemacht, nun bei der Vollendung desselben, können wir der Lesewelt mit vollem Rechte versichern, daß es ein Ganzes bildet, wie es die deutsche Literatur nur selten aufzuweisen hat. Es gibt keinen interessanten Punkt im ganzen Umfange der Monarchie, der sich in der Architektur, durch Alterthum, Naturschönheiten, geschichtliche Erinnerungen, politische oder statistische Erheblichkeit nur irgend auszeichnet, der hier nicht gewürdigt, durch meisterhafte Stahlstiche verherrlichtet, und von sachkundigen Gelehrten dem Gegenstand ganz entsprechend beschrieben wurde. Das Werk bildet einen wahren Schatz für alle Zeiten, es wird nie altern, und selbst unsern Nachkommen eine reiche Quelle ihren Forschungen bieten. Als Beweis seiner besondern Vorzüglichkeit ist schon der Umstand anzusehen, daß Se. Majestät unser allgergnädigster Kaiser und König es für würdig gefunden hat, die Dedikation allergnädigst anzunehmen, und dem Verleger dafür eine goldene Ehrenmedaille überreichen zu lassen. — In der That hat sich Hr. Hartleben schon durch dieses Werk allein um die vaterländische deutsche Literatur ein großes Verdienst erworben, das ihm um so höher angerechnet werden muß, da dies sein Unternehmen, bei solcher Ausstattung und so vielen kostspieligen Stahlstichen, nicht ohne große Opfer auszuführen war. Das ganze Werk in 40 Lieferungen bildet drei starke Bände mit 120 Stahlstichen, von den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern, nach eigends zu diesem Zwecke aufgenommenen Originalzeichnungen. Die Supplement-Lieferung enthält: 1. einen Vortitel mit grünem Rand; 2. einen gestochenen Titel mit einer Vignette von Armann; 3. den gedruckten Haupttitel; 4. das in Farben gedruckte Dedikationsblatt (höchst elegant) und die Dedikation, und 5. die Pränumerantenliste. Letztere weist eine Zahl von etwa 1350 aus, wohl nicht hinlänglich, um die so bedeutenden Auslagen ganz zu decken. Den bei weiten größten Absatz hatte die Gerold'sche Buchhandlung in Wien, in-

dem sie 312 Exemplare debitierte. — Es ist wohl zu erwarten, daß sich dieses wichtige und interessante Prachtwerk noch einer ferneren reichen Abnahme erfreuen werde, wie dies dem thätigen und verdienstvollen Verleger zu wünschen und zu gönnen wäre. (Der Preis einer Lieferung ist 12½ Silbergroschen, des ganzen Werkes 25 fl. C. M.)

** Der über Leipzig laufende Buchhandel Deutschlands ist gewiß im Zunehmen, daher vermehren sich dort die Buchdruckereien, die Buchhändler, Lithographien, Schriftgießereien u. s. w., und mögen mit den Familien wenigstens 6000 Einwohner ernähren. Die Censurklagen dauern fort.

** Prinz Ludwig Napoleon hat eine Broschüre unter dem Titel erscheinen lassen: „Analyse der Zukerfrage.“ Die Zukergesellschaft hat mehrere Tausende von Exemplaren abziehen, und den jetzt versammelten Mitgliedern des Generalkonseils zugehen lassen. Die Arbeit soll sehr verdienstlich sein und eine Prüfung der in der Zukerfrage erschienenen besten Werke und Zahlen enthalten.

** Das gelesenste Londoner Blatt, „die Times“, zeigt unterm 16. September an, daß sie während der Monate April, Mai und Juni 1,730,000 Exemplare ihrer Zeitung zu 1 Penny habe stampeln lassen, wobei 590,000 Stempel zu ½ Penny für die Supplemente (Beilagen) nicht mitgerechnet sind. An Abgaben für ihre Inserate hat dieselbe Zeitung während der genannten drei Monate 3985 Pfd. Sterling bezahlt, und dennoch soll sie ihrem Eigenthümer einen reinen Gewinn von 30,000 Pfd. Sterling jährlich abwerfen.

** Scribe's Werke werden jetzt vierundzwanzig Bände stark, von einer Pariser Buchhandlung in der Gesamt-Ausgabe angekündigt. Wer führte seinen Namen noch mit vollem Recht? Scribe — scribere — nomen habet omen.

** Louise Colet, diese bekannte Pariser Schriftstellerin, hat neulich zwei Dramen: „Charlotte Corday“ und „Madame Roland“ (bekanntlich auch eine Revolutions-Berühmtheit) veröffentlicht und der Berichterstattung in den „Débats“, Louis Mouton leitet sein kritisches Geschäft mit folgender Charakteristik der Verfasserin ein, die wir mancher unserer überrheinischen Federheldinnen als Spiegelbild vorhalten. „Louise Colet“ — heißt es — „ist Dichterin, Journalistin und Philosophin geworden, ohne aufzuhören, Weib zu sein; sie verstreut es, die Kraft und Unabhängigkeit des männlichen Geistes mit den schönsten Attributen ihres Geschlechts, mit Milde und Beschei-

denheit, in Einklang zu bringen. Madame Colet hat der Gesellschaft nicht den Krieg erklärt, sie geht nicht damit um, die Welt zu verändern, und in Literatur und Moral eine Umwälzung vorzubereiten, indem sie es Andern überläßt, die Rolle eines Tribuns und demagogischen Apostels zu spielen und der Weiblichkeit sich zu entäußern.“ — Ein Seitenhieb auf die Sand = Dubevant, der ihr wahrscheinlich nichts schaden wird.

** „Jahrbücher für Gefängnis- und Besserungs-Anstalten.“ Unter diesem Titel erscheint in Frankfurt a. M. (bei F. Warentz) ein Journal, welches sich das Gefängniswesen, die Gefangenen und die physische wie moralische Besserung derselben ausschließlich zur Aufgabe macht. Es läßt sich für diese Sphäre etwas Gediegenes erwarten, da der um Gefängnisfrage so verdiente Dr. Julius in Berlin an der Spitze des Unternehmens steht.

Mignon - Zeitung.

Nürnberg. In hiesigen Blättern liest man folgende Bekanntmachung des Mechanikers und Physikers Leinberger zu Nürnberg: „Eine so eben abgeschlossene Uebereinkunft mit einem auswärtigen Staat verpflichtet mich, nach Beendigung des Baues meines Luftschiffes mit willkürlicher Leitung, sogleich dahin abzureisen. Gesonnen deshalb, in jedem deutschen Bundesstaate (Baiern ausgenommen) vier Personen mit dem Baue und der Leitung eines solchen, oder 100 bis 500 Zentner tragbaren Luftschiffes bekannt zu machen, damit sie durch Patente sich die so überaus vortheilhafte Benützung eines Luftschiffes sichern können, ersuche ich Freunde dieser Sache, da nun gerade hier ein solches Schiff ausgebaut wird, sich franco an mich zu wenden, und Plan, Zeichnung und Beschreibung dieses Schiffes gegen 1 Rthlr. zu beziehen. Zu 14 Zentner Steig = resp. Tragkraft, kostet ein solches Schiff 5000 fl., das vier Mann leicht regieren können. Durch die archimedische, mit Dampfkraft bewegte Luftschraube können bei ruhigem Wetter täglich 100 deutsche Meilen, und bei schnellem, günstigen Wind, auch bis 200 Meilen gemacht werden, auch die willkürlichste Steigung und Niederlassung steht zu Gebote. Die Füllung kostet kaum 100 fl. — und jede Gefahr ist vorsorglich beseitigt.“

Mainz. Bei der ersten Versammlung der Naturforscher und Aerzte, verlas Pfarrrer Brehm eine Abhandlung über den Muth der Vogelmännchen bei der Brut der Weibchen.

Leider enthielt diese Arbeit des fleißigen Dithologen zu viel Bekanntes, eine zu große Häufung der Beispiele, u. sie war überhaupt zu lang, als daß sie in allgemeiner Versammlung durchaus hätte ansprechen können. In der Mitte der Vorlesung war es daher schon ziemlich unruhig in der Versammlung geworden, und man verstand kaum etwas mehr, als die zahlreich sich wiederholenden Worte: „Männchen, Weibchen — Weibchen, Männchen,“ und zuletzt waren auch diese Klänge nicht mehr deutlich vernehmbar, wohl aber noch ganz am Ende die kräftigen und keineswegs ironisch ausgesprochenen Worte des Dankes für die Aufmerksamkeit der Versammlung; denn auch diese standen im Geft!

Etwas von Allem. Am vorletzten Montag brannte in Liverpool ein Magazin mit allerlei Spezereiwaaren nieder. Dabei ereignete sich folgender komische Umstand: Eine beträchtliche Masse halbverbrannten Kaffees wurde auf die Straße geworfen und von dem an den Mauern zurückströmenden heißen Wasser fortgeschwemmt; dazu kam dann noch geschmolzener Zucker, so daß sich von selbst ein Kaffeetrank bereitete, welchen viele Zuschauer eifrig mit der hohlen Hand ausschöpften und tranken.

Im Mississippi (Nordamerika) hat man eine Wasserfchlange von 58 Fuß Länge getödtet. Zu ihrer Tödtung ward eine Abtheilung Soldaten unter dem Lieutenant Brookes aufgeboten. Das Thier hatte schon mehrere Male Vieh, das an den Fluß getrieben wurde, verschlungen.

Wenn man die Kriminal-Statistiken Frankreichs liest, so bemerkt man, daß in der Masse der Civil-Vergehen und Verbrechen die Soldaten jetzt in starker Menge figuriren. Nichts ist gewöhnlicher, als sie bei den Verbrechen theilhaftig zu finden, welche diese Statistiken so schrecklich machen. Das mäßige Leben der Garnisonen, das Verderbniß der großen Städte, der Mißbrauch, den man vielleicht von dem Begnadigungsrechte gegen die Militäre macht, Alles trägt dazu bei, ihre Theilnahme an den Vergehen und Verbrechen, welche zur Civilgerichtsbarkeit gehören, zu erklären.

Man liest im Sammler: „Der berühmte Zauberschleier“ in Josephstädter Theater wird nun schon beinahe zum 150-ten Male (!) gegeben und noch immer liest man auf dem Zettel angekündigt: „Freier Eintritt und Freibillets sind ungiltig.“ Ich frage nun, wann werden denn die Freibilletsbesitzer so glücklich sein, diesen Zauberschleier zu sehen,

wenn ihre Billets zum 150. Male noch ungiltig sind? In der That, ein schönes Benefiz, so ein ungiltiges Freibillet!“

Man liest in Frankls „Sonntagsblätter“: „Die fast in jeder Familie vorkommenden phsygnomischen Aehnlichkeiten sprechen sich bei der (israelitischen) Familie Goldberg im Sinne für Musik und in der Kehle aus. Fanni, welche die italienischen Journale, als: „Artista di prima qualità“ bezeichnen, ist für die nächste Staggione für's Theater S. Carlo in Neapel, ihr Bruder Joseph, früher der Violinist sich widmend, von Rubini in Paris auf seine herrliche Tenorstimme aufmerksam gemacht, für die Oper in Venedig engagirt. Deren Schwester Julie, eine Altistin, wird von Rossini als treffliche Meisterin empfohlen, und lebt als solche in Wien. Zwei jüngere Mädchen, Katharina und Rosalia, erhielten bei der Gesangsprüfung des Wiener Konservatoriums Prämien. Alle sind in dieser Anstalt gebildet.“

Der Carlstädter „Pilger“ u. nach ihm die Laibacher „Garniolia“ erzählen aus Wien: „Die mit dem 1. August d. J. eingetretene Briefporto-Erhöhung gab bereits schon einige Male zu Briefschwärmung Anlaß. Vor einigen Tagen erst wurde ein Fuhrmann angehalten, der 21 Stück Briefe in dem Riemenzeuge seiner Pferde verborgen hatte. Die Stückzahl der täglich nach Wien gelangenden Briefe hat sich im Laufe dieses Monats sichern Angaben zufolge um 35,000 vermindert. Eben wird von wesentlichen Aenderungen u. Verbesserungen des Briefpost-Tarifs allenthalben gesprochen.“ (So viel wir wissen, hat die neue Briestaxe in Pesth eine größere Einnahme hervorgebracht.)

Man schreibt aus Berlin: „In Folge der Inschrift: „Nur eins ist werth, das halt' ich fest, Und will es nicht verlieren, Das ist mein christlicher Protest, Mein christlich Protestiren“, welche auf dem bei dem Schlusse des Wintersemesters von der studirenden Jugend dem Professor Marheineke überreichten Ehrenpokale gravirt steht und aus den bei uns verbotenen Herwegh'schen Gedichten entnommen ist, hat man nun gegen die Studenten eine Untersuchung dieserhalb einleiten lassen, nach welcher es denselben überhaupt erschwert werden möchte, ihren Lehrern solche öffentliche Huldigungen künftig darzubringen.“

Der Oberlehrer Witt, Redakteur der Königsberger Zeitung ist außer Amtsthätigkeit gesetzt. Durch ein Ministerialreskript ist ihm die Alternative gestellt worden, entweder die Redaktion oder seine Oberlehrerstelle nie-

derzulegen. Er hat erklärt, gegen diese, ihm ungesetzlich scheinende Maßregel zunächst den Weg Rechtsens einschlagen zu wollen. Jedemfalls wird er die Redaktion behalten.

* * Der Theaterdirektor Hr. Trouillet, hat in Paris aus Künstlern der Theater Odéon, St. Martin u. s. w. eine französische Schauspielergesellschaft zusammengestellt, die sich über Karlsruhe, Stuttgart, München und Linz nach Wien begibt, um daselbst den Winter über im Kärnthnerthor-Theater zu spielen.

* * Auf dem Markte von Sevère wurde kürzlich um 30. Sous eine Birne verkauft, welche 4 Pfund wog, und ohne den Stiel 8 Zoll Länge bei einem Durchmesser von 18 Zoll hatte.

* * Man schreibt aus Paris: „Ein Herr Müller, der im Jahre 1840 nach 28-jähriger Gefangenschaft in Sibirien nach Frankreich zurückkehrte, hat an den Kriegsminister geschrieben, um ihn davon in Kenntniß zu setzen, daß er noch 17 französische Gefangene in Sibirien kenne, welche er sodann namhaft machte.“

* * Man webt jetzt in England Porträts in Tücher, welche die größte Ähnlichkeit mit dem Original haben.

* * Der Herzog von Braunschweig ward in einem Gasthose zu Preston als Theilnehmer an einem Silberdiebstahle, der vor einiger Zeit bei dem Marquis von Murington vorgefallen ist, verhaftet. Ein Konstabler begleitete den Herzog zum Polizeibureau, wo der Irrthum erkannt und der Herzog mit den größten Entschuldigungen von Seiten der Polizei wieder entlassen wurde.

* * Der bekannte Dichter Hoffmann von Fallersleben (d. h. in dem Orte Fallersleben gebürtig) ließ in die Rheinische Zeitung folgendes Gedicht drucken:

An meinen König.

Aus dürrer Stabe wird das Laub noch brechen
Und auch der nackte Felsen wird noch grün,
Du darfst ein Wort, ein einzig Wort nur sprechen,
Und uns're ganze Hoffnung wird erblühen.

Nur in der Hoffnung ruht das schön're Leben,
Die Hoffnung ist auch unser Heil und Hort,
Du gibst uns Alles, willst du Hoffnung geben,
Und unser ganzes Hoffen ist ein Wort.

o sprich Ein Wort in diesen trüben Tagen,
Wo Trug und Knechtsinn, Lug u. Schmeichelei
Die Wahrheit gern in Fesseln möchten schlagen,
Mein König, spricht das Wort: das Wort
sei frei!

* * Der Ausdruck „das himmlische Reich“ ist den Chinesen durchaus fremd, wie Vater Hyacinth bemerkt; sie nennen ihr China:

„Tschjan-sin“ d. h. das Reich unter dem Himmel, worunter sie die Länder verstehen, die dem Stellvertreter des Himmels, dem chinesischen Kaiser unterworfen sind.

Paris. Dem reaktionären Jzzet Mehemmed Pascha, der jetzt nicht mehr als Großwesir die türkischen Angelegenheiten leitet, ist es doch nicht gelungen, alle Civilisation des Abendlandes zu verdrängen. Europäische Kniffe und Pfiffe finden noch Anhänger, wie an nachfolgender Geschichte deutlich zu erkennen ist. Zwei junge Türken, von einem Dolmetscher begleitet, kamen vor mehreren Tagen nach Paris, flogen im Hotel „du Globe“, in der Rue Neuve-des-Petits-Champs, ab und nannten sich Hartinour und Barrhour. Sie schienen sehr reich, gaben das Geld mit vollen Händen weg, hatten aber dabei eine ganz eigene Art zu leben. Sie gingen nur am Abend aus, und unterließen es auch, sich dem türkischen Botschafter vorzustellen. Das Mysteriöse mit diesen jungen Türken klärte sich indes vor einigen Tagen auf. Es erschienen nämlich zwei Polizeibeamte und führten beide Muselmänner ins Gefängniß. Warum? Weil vom französischen Gesandten in Konstantinopel eine Depesche durch den Telegraphen von Marseille in Paris eingetroffen war, des Inhalts, daß die beiden jungen Herren, Söhne zweier reichen Kaufleute, sich mit beträchtlichen Summen aus dem Staube gemacht. Man fand bei ihnen noch 50,000 Frks. in Gold, und etwa 400,000 Frks. in Wechseln auf die Herren Lafitte und Komp. und andere Pariser Bankiers. Bereitwillig gaben sie Alles her und verlangten dann dem türkischen Gesandten überliefert zu werden, der sie, wie man glaubt, wohlbehalten ihren Eltern zurückschicken wird. Die beiden jungen Muselmänner werden vielleicht in Konstantinopel Gelegenheit erhalten, über ihre Reiseabenteuer nachzudenken.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Nationaltheater. Heute, Sonnabend, wird zum zweiten Male die Oper: „Templario“ mit Frln. Carl gegeben. Die ungemeine Theilnahme, deren sich die erste Repräsentation erfreute, läßt auch heute einen glänzenden Erfolg erwarten, um so mehr, da der Gastrollen-Vertrag mit der genannten ausgezeichneten Gesangsünstlerin dieser Tage zu Ende geht, und man nicht länger Gelegenheit haben wird, diese Parthie so vollendet durchgeführt zu hören.

Gaunereien. Mit dem herannahenden Spätjahr u. den langen Abenden nimmt die Diebsindustrie

in beiden Städten einen bedrohlichen Charakter an. Trotz der Thätigkeit der Polizei hört man viel von Anfällen auf öffentlichen Straßen in nicht gar später Nacht, und Diebereien aller Art. Wir haben diese Woche wieder ein Stückchen erlebt, dessen Ausführung viel Verwegenheit verräth und das wir hier zur Warnung mittheilen wollen. In der Königsgasse, einer der lebhaftesten Straßen Pesths, miethete ein Unbekannter ein kleines Gewölb, um, wie er sagte, eine Greislerlei darin zu etabliren. Am 28. d. M. Abends holte er sich von dem bisherigen Inhaber des Gewölbes die Schlüssel, um am folgenden Tage Besitz von dieser Lokalität zu nehmen. In der Nacht aber ward die Scheidemauer, die dieses Gewölb von der daran stoßenden Schreibstube eines bekannten Großhändlers trennte, durchbrochen und daraus gegen 4000 fl. C. M., meist in Silbermünze, entwendet. Der angebliche Greisler ward am andern Tage nicht zu finden; er hat sich wahrscheinlich mit seiner Beute auf dem an diesem Tage früh Morgens nach Drenkowa abgegangenen Dampfboote davongemacht.

Dalmers Kaffehaus. Bekannt ist, daß unsere Kaffehäuser in neuester Zeit an Pracht und Eleganz bedeutend gewonnen und selbst den glänzendsten Kaffe's des Auslandes nichts nachgeben und unter den vielen schönen zeichnet sich auch Dalmers Kaffehaus im Kaffinogebäude auf eine glänzende Weise aus. Die Geräumigkeit u. innere glänzende Einrichtung, die geschmackvolle Zubereitung des Kaffees und anderer Getränke, und eine Auswahl der gelesensten Blätter des In- und Auslandes machen dieses Lokale jedem Besuchenden zu einem angenehmen Asyl, und eine zahlreiche Klasse gewählter und gebildeter Gäste findet sich hier zu allen Stunden des Tages ein, um in behaglicher Ruhe auf weich gepolsterten Sizen, die Gemächlichkeiten des Kaffehauslebens in vollen Zügen zu genießen. Nun war aber dieses Kaffehaus seit mehreren Wochen gesperrt, indem der Kaffetier, Herr Dalmer, stets bemüht seinen Gästen erhöhte und überraschende Genüsse zu bereiten, sein Lokale auf eine glänzende und luxuriöse Weise wieder restauriren ließ u. das auch durch angrenzende Zimmer bedeutend an Raum gewann. Jetzt befinden sich daselbst vier vortreffliche Billards; sämmtliches Ameublement ist neu und glänzend angeschafft worden; die prachtvolle Ausmalung geschah durch die kunstfertige Hand des rühmlichst bekannten Malers Hrn. Ruppau; die Lustres und Lampen sind von Herrn Spänglermeister Jelanek verfertigt. — Heute, Samstag, wird dieses Lokale im erneuten Glanze wieder eröffnet, und von 6 Uhr Abends angefangen bis 11 Uhr wird das Musikcorps des löblichen k. k. Artillerie-Regiments bemüht sein, durch

heitere, abwechselnde Musikstücke, den verehrten Gästen angenehme Genüsse zu bereiten. S.

Literarische Berichtigung. Die neueste Theaterzeitung enthält in ihrer „Almanach-Revüe für 1842“ eine gut geschriebene Beurtheilung des Taschenbuchs „Aurora“ von Joh. Gabr. Seidl. Daraus entnehmen wir, daß darin auch „Victor“, historische (?) Erzählung aus dem Ungarischen des G. Tretter von Gustav Steinacker (Steinacker) vorkommt und der Beurtheiler sagt dem Uebersetzer den freundlichsten Dank „für die angenehme Bekanntschaft, die wir durch ihn mit diesem Produkte der magyrischen Muse gemacht haben.“ Dazu haben wir zu bemerken, daß das Verdienst der ersten Veröffentlichung dieser Novelle in deutscher Sprache nicht Herrn Steinacker, sondern dem „Spiegel“ zuzuschreiben ist, indem derselbe diese allerdings interessante Novelle im J. 1839, in den Nummern 16 bis 22 u. zwar in der ursprünglichen deutschen Abfassung (nicht Uebersetzung), wie sie der geschätzte Hr. Verfasser selbst für ihn schrieb, mittheilte. Die ungarische Bearbeitung erschien zwar früher im „Athenaeum“, aber diese war nur eine vom W. selbst besorgte Uebersetzung des deutschen Manuscriptes. Da wir Hrn. Steinackers Uebersetzung einer Uebersetzung noch nicht kennen, so wissen wir auch nicht, in wie ferne dieselbe einen Vergleich mit unserm deutschen Original aushalten könne.

Kurze Antworten. — y. in Agram. Wenn auch der Bericht vom 19. Septemb. nicht aufgenommen wurde, so bitten wir doch um fernere interessante Mittheilungen. — F. M. F. in Wien. Von Ihrem Antrag können wir vor der Hand keinen Gebrauch machen. Vielleicht in der Folge. — J. G. in Temesvár. Bitten bald um das Versprochene. — W. in Preßburg. Der letzte Bericht mußte zurückgelegt werden. — N. S. in Wien. Erklären Sie uns die Sache deutlicher und wir werden dann Notiz davon nehmen. — J. T. v. G. in Prag. Das Manuscript ist Ihnen bereits vor zwei Monaten zurückgesandt worden. — N. in Wien. Persönlichkeiten dieser Art bleiben stets unsern Spalten ausgeschlossen. — z... aus D. Der neuerdings eingesandte Aufsatz, so schätzenswerth er auch ist, paßt nicht in die Tendenz des Spiegels; er würde sich aber sehr gut für eine pädagogische Zeitschrift eignen. Der Grund der Nichtaufnahme des vor. Artikels beruht auf Lokalrückichten. — F. M. in W. Neustadt. Wird aufgenommen; aber es braucht einige Zeit.

Modenbild. No. 41.

Paris, 18. Sept. Neueste Herbstanzüge für Damen. Hüte v. Sammet. Kleider v. Seidenstoff.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Wasserst., Burghügel, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. S. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. J. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.